

(Nachdruck verboten.)

## Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

„Gewiß!“ antwortete schelmisch Angela, ihn beim Schnurrbart zupfend, und zog ihn dann faust aufs Kanapee, setzte sich auf seine Knie, umschlang seinen Hals und sprach, den Kopf an seine Schulter lehrend: „Und nun erzähle, wie es Dir ergangen, wie Du gelebt, wie Du Dich geplagt! Denn Du hast Dich geplagt, nicht wahr?“

„O, wie oft! Es gab Tage — doch wozu davon sprechen. Geht, wenn alles vorüber, wenn ich hier bei Dir, bei den Kindern bin . . .“

Er brach ab; jetzt erst war seinem Munde unbewußt das entflohen, nach dem er seit einigen Minuten vergeblich in seinem Gedächtniß gesucht, das von dem heftigen Anprall der Gefühle in einen Zustand der Verwirrung und Lähmung getreten war.

„Angela!“ rief er nun mit dem Ausdruck wahren Schreckens, was soll das heißen? Wo sind die Kinder!“

„Ha, ha, ha!“ lachte Angela, der sein Gesichtsausdruck Scherz machte. „Ein schöner Vater das! Nun ist er schon eine halbe Stunde da, und vergißt ganz, daß er Kinder hat, vergißt, nach ihnen zu fragen! Ha, ha, ha!“

„Angela, um Gotteswillen,“ flehte der Hauptmann, „quäle mich doch nicht! Sag, wo sind sie?“

„Pst, stille!“ flüsterete Angela, den Finger an den Mund legend.

„Warum stille?“

„Damit Du sie nicht ansprichst. Hier im nächsten Zimmer schlafen sie in ihren Wiegen. Kurz vor Deiner Ankunft haben sie ihr Milchfläschchen bekommen. . .“

Der Hauptmann wollte sich sogleich ins nächste Zimmer stürzen, als das laute, unaufhaltsame Gelächter Angela's ihn davon abhielt.

„Ah, Du Einfaltspinsel! Du konntest wirklich glauben, daß Deine Kinder noch Milchfläschchen brauchen, daß sie so klein sind, wie Du sie verlassen? Schäm' Dich doch, Du altes Kind! Deine Kinder sind in der Schule!“

„In der Schule?“ rief der Hauptmann voll Freude. „Seit wann denn?“

„Seit dem Herbst.“

„Wie, und Du hast mir nichts davon berichtet?“

„War das nöthig? Ein verständiger Vater hätte es selbst errathen, daß für die Kinder bereits die Schulzeit herangerückt ist, aber so ein Einfaltspinsel wie Du hat jetzt eine unerwartete Freude.“

„Beide besuchen also die erste Klasse,“ sagte er freudig.

„Oh, bitte sehr, die zweite,“ erwiderte Angela streng. Lieschen ist sechs Jahre, und Mundi bald acht Jahre alt. Ich wollte sie nicht allzufrüh mit Lernen plagen, doch habe ich ihnen die Anfänge langsam zu Hause beigebracht, so daß sie beide sogleich in die zweite Klasse aufgenommen wurden. Und wie gut sie lernen! Die Lehrer sind voll des Lobes über ihre Fortschritte.“

„Du mein Schatz! Du mein Glück! Du mein Mütterchen!“ flüsterete der Kapitän, sie an sein Herz drückend. Aber plötzlich hielt er inne. Thränen, heiße Thränen unaussprechlichen Glückes entströmten seinen Augen, er warf sich aufs Sopha und schluchzte wie ein Kind, während Angela ihn mit neuen Liebkosungen zu beruhigen suchte. Es gelang ihr nicht so bald, erst ein unerwartetes Ereigniß brachte ihn ins Gleichgewicht. Durch den weichen, rosigten Nebel freudvoller Ohnmacht, in den er immer tiefer versank, schien ihm mit stillem Schwalbenfluge etwas Geheimnißvolles, Räthselhaftes, Unerklärliches zu nahen, das plötzlich dicht bei ihm in Tönen sich auflöste, in süßer Musik, die aber nicht als Melodie, sondern als Sprache in sein Ohr drang.

„Mutter, wer weint hier?“ sprach die Stimme.

Der Hauptmann hebt langsam den Kopf und wendet den Blick nach jener Seite, von der die Stimme kommt. Zwei Paar schwarzer, glänzender Kinderaugen starrten ihn halb neugierig halb verwundert an. Die Augen erhellen und beleben zwei runde, rosige, entzündete Kindergesichtchen. Einen Augenblick herrscht vollkommene Stille. Die Kinderherzchen schlagen

so schnell und heftig, sie ahnen, daß etwas ungewöhnliches da vorgeht. Die Mutter umfaßte Vater und Kinder mit liebevollen Blicken und der Vater, dem blieben die Worte im Munde stecken, der Athem ging ihm aus, und als er endlich zu sich kam, beide Kinder in seine Arme riß, als er sie küßte, herzte und sie mit seinen Thränen benetzte, da konnte er zwischen Umrarmungen und Klüssen immer nur eines wiederholen: „Da seid Ihr! Da seid Ihr, da seid Ihr!“

„Kinder, das ist ja Euer Vater!“ rief die Mutter.

Als der Hauptmann endlich den Jungen losließ, stellte sich dieser vor ihn hin, schante ihn genau an und sagte ernst:

„So, Du bist also unser Vater?“

„O, Du ungläubiger Thomas!“ rief der Hauptmann.

„Glaubst Du es etwa nicht? Soll ich Dir Beweise geben?“

„Warum weintest Du aber?“ fragte der Knabe.

Der Hauptmann lachte. „Ich weinte, denn als ich nach Hause kam, fand ich weder Dich, noch dieses Dämchen hier.“

„Du hast also unversehens geweint?“ fragte Lieschen, die auf dem Knie des Vaters saß und kein Auge von ihm verwandte, und war selber nahe daran, in Weinen auszubrechen.

„Wir hätten Dich erwartet — sagte Mundi (Edmund) resolut, „der Lehrer hätte mich nach Hause gelassen, wenn ich nur gewußt hätte, daß Du kommst.“

„Wie, Du hast also nicht gewußt, daß ich komme?“

„O ja, ich wußte es.“

„Wir haben es längst gewußt,“ sagte Lieschen, „die Mutter hat uns tagtäglich von Dir erzählt.“

„Komm in unser Zimmer, wir zeigen Dir die Tafel, auf der wir die Tage bis zu Deiner Ankunft zählten,“ sagte Mundi.

„Aber Tante Julie hat uns irre geführt.“

„Ich habe gleich gewußt, daß sie uns betriegt. Sie hat durchaus behauptet, daß der Vater erst abends kommen wird. Die schlimme Tante!“

„Was ist das für eine Tante?“ fragte verwundert der Hauptmann.

„Du hast sie ja erst gesehen!“ entgegnete Angela.

„Ah so — Deine Freundin! Kommt sie oft hierher?“

„Oh, jeden Tag!“ rief Lieschen. „Warte, wir zeigen Dir die Spielsachen, die sie uns geschenkt hat. Ich habe eine wunder schöne Puppe bekommen!“

„Und mir giebt sie immer Zuckern,“ sagte Mundi. „Aber ich mag Tante Julie nicht.“

„Weshalb?“ fragte der Hauptmann ernst.

„Denn sie erzählt immer etwas, das sich nachher als unwahr herausstellt.“

„Nun, warte, wir werden sie dafür bestrafen. Wie kann sie es wagen, Dich zu belügen!“ sagte der Vater mit komischem Ernst.

Und nun begann ein Gespräch, das angenehme, frohe, reizvolle Plaudern im Familienkreise; ein Gespräch über nichts und wieder nichts, und doch interessant, Herz und Geist erfrischend, ein Gespräch, bei dem das Gehirn ausruht, das Nervensystem angenehmen, sanften Regungen unterliegt, das Auge sich am Anblick geliebter Gestalten labt, nach jeder ihrer Bewegungen, nach der geringsten Veränderung im Gesichtsausdruck späht, und die Seele in jeder Kleinigkeit eine neue ungeahnte Quelle der Lust findet.

Plötzlich sprang der Hauptmann auf und seiner Gewohnheit gemäß von dem freundigen Tone in einen furchtbar zweifelnden hinüber springend rief er: „Oh ich Unglücklicher! Ich bin verloren, ich bin ganz hin!“

Die Kinder wurden blaß vor Schrecken. Mundi nahm den Vater bei der Hand, als wenn er ihn vor einer drohenden Gefahr bewahren wollte.

„Was ist Dir?“ fragten alle auf einmal.

„An das Wichtigste habe ich vergessen!“ klagte der Hauptmann. „An was denn?“ „Dabei ich Euch doch aus Bosnien verschiedene Geschenke mitgebracht.“

„Wo sind sie?“ fragte Lieschen. „Im Reisekoffer.“ „Und wo ist der?“ „Den hat Gregor genommen.“

„Was ist das für ein Gregor?“

„Das ist mein Soldat, mein Diener.“

„Wo ist er denn?“

„Das ist's eben — daß ich das nicht weiß. Gewiß ist er desertirt, hat sich davon gemacht und den Koffer mitgenommen.“

Lieschen rang die Händchen, Mundi aber, der den Vater noch immer bei der Hand hielt, schaute ihm prüfend in die Augen, sichtlich im Zweifel darüber, ob er scherzt oder die Wahrheit spricht. „Das ist unmöglich!“ sagte er endlich entschieden und lief, die Hand des Vaters loslassend, ins Vorzimmer. Es dauerte kaum eine Sekunde, als vom Vorzimmer her sein Triumphruf ertönte: „Der Reisekoffer ist da! ist da!“ Und den Kopf durch die angelehnte Thür hereinschiebend, rief er lachend dem Vater zu: „Nun siehst Du, der Reisekoffer ist da. Warum hast Du uns Angst gemacht?“

„Und Gregor ist auch da?“ fragte der Hauptmann. „Nein, Gregor ist nicht da.“

„Das kann nicht sein, such nur fleißig, er muß irgendwo in der Nähe des Reisekoffers sein.“

Der Junge, der an Gehorsam gewöhnt war und keine Spur von Scherz in des Vaters Gesicht sah, verschwand wieder hinter der Thür. Aller Augen blickten angestrengt und mit verstärkter Lustigkeit nach der Thür. Nach einer Weile erschien Mundi wieder und sah mit dem Ausdruck der Enttäuschung und des Vorwurfs den Vater an. „Warum machst Du Dich lustig über mich? Gregor ist doch nicht da.“ „Nicht? Und wo glaubst Du, mag er sein?“ Mundi dachte nach, konnte aber nichts herausfinden. „Nun, wart' einmal, wir wollen versuchen, ihn zu rufen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Fabrikation elektrischer Glühlampen.

Während schon im Jahre 1838 von Jobard in Brüssel der Vorschlag gemacht wurde, Kohle im luftleeren Raum durch den elektrischen Strom zum Glühen zu bringen, gelang es doch erst im Jahre 1880 dem berühmten amerikanischen Erfinder Edison, diesen Gedanken in einer praktischen und eleganten Form zur Ausführung zu bringen, daß die nun erfundene elektrische Glühlampe ihren Siegeszug durch die Welt antreten konnte. Auf der internationalen Ausstellung in Paris 1881 wurde sie dem europäischen Publikum zuerst vorgeführt und bereits im folgenden Jahre wurden zwanzig Straßen in New-York von 284 Glühlampen erleuchtet.

Die zweckmäßige Anordnung des Kohlenfadens im luftleeren Glasraum und die Herstellung einer brauchbaren Verbindung dieses Glühfadens mit der elektrischen Leitung sind nach jahrelangen Studien und Experimenten heute so erprobt, daß die fabrikmäßige Herstellung der elektrischen Glühlampe in einer langen Reihe verschiedener Fabrikationsstadien keine Schwierigkeiten mehr bietet.

Das Hauptelement der elektrischen Glühlampe, der Kohlenfaden, muß naturgemäß mit der peinlichsten Sorgfalt hergestellt werden. Edison machte den Kohlenbühl aus Bambusfasern; dann verwendete man dazu Baumwollfasern und später Kartonpapier, welches in Fäden von der Form eines Hufeisens zerschnitten und verkohlt wurde. Um nun möglichst gleichmäßige und gute Glühfäden zu erhalten, wird jetzt allgemein eine künstliche Fadensubstanz aus reiner Cellulose gewählt. Diese wird entweder auf Glasplatten gegossen und in entsprechende Längen zerschnitten, oder aber sie wird durch die Düse eines Fadeneisens gepreßt und als endlos langer Faden zum Trocknen auf Spulen gewickelt. Das trockene Material wird nach dem Zerschneiden in kleine Fäden zu Hufeisen oder Schleifen geformt, mit Graphitpulver bestreut und nun im Glühofen bei einer Temperatur von über 1500 Grad Celsius karbonisiert. Der Faden zeigt jetzt bereits eine glänzende Oberfläche und könnte schon als Leuchtkörper Verwendung finden. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wird aber dieser Glühkörper in einem Raum, der mit kohlenstoffreichen Gasen — meist Leuchtgas — gefüllt ist, noch dem Prozeß des Ausglühens durch den elektrischen Strom unterworfen. Jetzt zeigt der Faden das bekannte grauglänzende Aussehen und hat nun auch ein bedeutend größeres Leitungsvermögen für den elektrischen Strom; neben der dadurch erzielten großen Lichtausstrahlung ist der Faden auch widerstandsfähiger gegen die mannigfachen Erschütterungen geworden.

Die Verbindung des Kohlenfadens mit der Glashülse wird durch den sogenannten Fuß erzielt. Da nämlich der Kohlenfaden nur im vollständig luftleeren Raum längere Zeit zu erhalten ist, so muß die Glasröhre luftdicht verschlossen werden. Zu diesem Zweck wird in eine kleine Glasröhre mit tubuliformen Erweiterungen der Leitungsdraht luftdicht verschmolzen. Mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Leitungskörpers und des Glases durch die Wärme-Entwicklung während des Glühens des leuchtenden Kohlenfadens kann aber nur ein Metall als Leitungsmaterial verwendet werden, dessen Ausdehnung der des Glases einigermaßen entspricht, ohne daß es dabei durch die Hitze des elektrischen Stromes zum Schmelzen gebracht wird. Dieses Leitungsmaterial ist Platin. In anbetracht der großen Kosten dieses Metalles — das Kilogramm wird mit 1500 bis 1800 Mark bezahlt — kann nur feine sparfamste Verwendung die Fabrikation elektrischer Glühlampen zu billigen Verkaufspreisen ermöglichen. Die Sparfamkeit geht soweit, daß nur die Durchgangsstelle des Leitungskörpers aus Platin gefertigt wird.

Nach der Verschmelzungsstelle sind auf der einen Seite Kupferdrähte an die Platindurchführung geschmolzen, auf der andern Seite schmilzt man dagegen kurze Drähte aus Nidel mit schleifenförmigen Enden an. In diese werden die Kohlenfäden gesteckt und meist mit Graphitfitt oder anderen Verbindungsmaterialien umgeben.

Im folgenden Fabrikationsstadium wird der Zeller dieses „Fußes“ mit der Glasglocke, die zuvor auf ihre Brauchbarkeit untersucht wurde und in der Mitte der Halbkugel ein kurzes Glasröhrchen angeschmolzen erhalten hat, durch Verschmelzung luftdicht verbunden. Diese Arbeit erfordert gespannte Aufmerksamkeit, längere Uebung und bedeutende Geschicklichkeit, da nur mit größter Sorgfalt Beschädigungen der einzelnen Theile zu vermeiden sind. Die Schmelzarbeiten werden unter Anwendung starker Gasgebläse ausgeführt.

Zur Entfernung der Luft wird das angeschmolzene Glasröhrchen mit einer Luftpumpe in Verbindung gebracht und leer gepumpt. Auch diese Arbeit hat wieder mit größter Aufmerksamkeit zu geschehen, da der Kohlenfaden nur im luftleeren Raum leuchtet. Bei der geringsten Menge Sauerstoff — die in der Glasbirne geblieben sein mag oder durch schlechte Verschmelzungen wieder eingebracht sein kann — würde der Kohlenfaden beim Glühen durch den elektrischen Strom verbrennen. Die so mühsam hergestellte Glühlampe wäre vernichtet! Hat man die gewünschte Luftleere erreicht, so wird das Glasröhrchen abgeschmolzen, wodurch die kleine Spitze an der Halbkugel der Glasbirne entsteht.

Das Anspumpen der Luft geschah früher durchweg mit Quecksilber-Luftpumpen; jetzt schlägt man andere Wege ein, die auf bequemere Weise zum Ziele führen und die Gefahren, welche das Arbeiten mit dem Quecksilber für die betreffenden Arbeiter mit sich brachte, beseitigt haben. Die Bayerische Glühlampen-Fabrik in München ist im Besitze eines Patentes, nach dem auf chemischem Wege die letzten Reste der Luft aus der Glocke entfernt werden. Um die Gase, die der Kohlenfaden enthält, zu beseitigen, muß er gegläht werden. Die folgenden Fabrikationsstadien werden daher z. B. von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin in der Weise ausgeführt, daß nach der Entfernung der Luft aus der Glasbirne der elektrische Strom durch die Lampe geschickt wird, aber nur so, daß der Faden zunächst kaum sichtbar glüht. Wenn die Gase, die bei der Temperatur des dunkelroth glühenden Fadens von der Kohle abgegeben werden, durch die Luftpumpe abgefaugt sind, wird der elektrische Strom verstärkt und gleichzeitig mit der Entfernung der durch die höhere Temperatur ausgeschiedenen Gase fortgeführt. So wird der Prozeß fortgesetzt, und der Strom so lange verstärkt, bis die letzten wahrnehmbaren Gasreste von der Pumpe beseitigt sind. Nunmehr wird der luftdichte Verschluß in der erwähnten Weise durch Abschmelzen des Glasröhrchens bewirkt.

Trotz der gleichmäßigen Herstellung der elektrischen Glühlampen sind sie doch einander nicht vollkommen gleich. Die normale Helligkeit bei bestimmter Kerzenstärke wird von den Lampen bei elektrischen Strömen, die in ihrer Spannung etwas verschieden sind, erreicht. Um diese Schwankungen zu bestimmen, müssen die Lampen einer Lichtmessung mit Hilfe des Photometers unterworfen werden. Nachdem durch solche Messung die Spannung des elektrischen Stroms ermittelt ist, bei dem die Lampe die normale Lichtstärke entwickelt, wird sie mit den entsprechenden Vermerken versehen. Die Zahlen 10, 16 und 25 geben die Helligkeit in Normalkerzen der gewöhnlichen Glühlampen an; selten nur werden Lampen von 32, 50 oder 100 Normalkerzen gebraucht. Die andere Zahl — zwischen 65 und 70 oder 100 und 120 — giebt die Spannung des nöthigen Stromes an. Will man nun prüfen, ob eine Glühlampe gut ist, so hat man zunächst darauf zu achten, daß der Kohlenfaden gleichmäßig eine grauglänzende Oberfläche aufweist, die durch keine matten Stellen unterbrochen sein darf. Hat der Glühfaden überall den schönen Glanz des Graphits, so wird seine Leuchtfähigkeit allen Ansprüchen genügen. Bei gut ausgepumpten Birnen muß der Kohlenfaden bei den geringsten Erschütterungen stark und anhaltend vibriren.

Zur zweckmäßigen und bequemen Verbindung der Glühlampe mit dem elektrischen Strom dient der „Sockel“ oder die „Fassung“. Die aus der Glasbirne hervorstehenden Kupferdrähte werden mit der Fassung verlöthet, und diese durch eine gipsartige Masse fest mit dem Halse der Glasbirne, die hier meist an jeder Seite eine dafür vorgesehene Vertiefung aufweist, verbunden. Die bekannteste Form der Fassung ist die schraubenförmige „Edisonfassung“. Um zu verhindern, daß in Fassungen, die für geringkerzige Lampen bestimmt sind, Lampen mit höherer Kerzenzahl geschraubt werden — was für den Lieferanten des elektrischen Stromes eine bedeutende Schädigung bedeutet, da mehrkerzige Lampen naturgemäß auch mehr Strom verbrauchen, der aber nicht bezahlt wird, weil gewisse Abonnementverhältnisse nach der Anzahl und der Brenndauer der Lampen vereinbart werden —, kommen jetzt Lampen in den Handel, die für die Fassungen bestimmte Längen haben. Daber ist es wohl möglich, daß z. B. in Fassungen, die für 32-kerzige Lampen abnommt wird, solcher von 25 oder 16 Kerzen geschraubt werden können, nicht aber, daß der umgekehrte Fall eintreten kann.

Je sorgfältiger die elektrische Glühlampe behandelt wird, um so länger wird sie ihre Aufgabe erfüllen können. Da jeder Kohlenfaden für eine bestimmte Spannung hergestellt ist, so wird darauf zu achten sein, daß er regelmäßig die nöthige Spannung ohne große Schwankungen zugeführt erhält. Ist diese zu hoch, so giebt die Lampe allerdings mehr Licht, aber sie ist auch schon nach kurzer Zeit verbraucht.

Ist der elektrische Strom billig zu beziehen, so wird man Glühlampen mit langen und dicken Fäden wählen, da diese allerdings viel Strom verbrauchen, aber auch bei großer Leuchtkraft lange Zeit ihren Zweck erfüllen. Unter normalen Verhältnissen hält eine solche Glühlampe für 1000 Brennstunden vor. Liegen die Verhältnisse so, daß die Kosten des elektrischen Stromes ausschlaggebend sind, so wählt man die sogenannten Sparlampen, die bedeutend sparsamer im Stromverbrauch sind und etwa eine Lebensdauer von 400 Brennstunden haben.

In den letzten Jahren hat besonders die Fabrikation elektrischer Glühlampen in Deutschland einen bedeutenden Aufschwung genommen. Von den 5000 Menschen, die bei uns in diesem Industriezweige thätig sind, entfallen allein etwa 500 auf die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, die mit ihren vorzüglichsten maschinellen Einrichtungen denn auch in der Lage ist, täglich etwa 30 000 dieser modernen Lichtspender zu produzieren. Während anfänglich die elektrische Glühlampe nur mit einem Kostenaufwande von 5 Mark zu erhalten war, hat die gewaltige Produktion es möglich gemacht, daß heute das Stück für etwa 55 Pfennig dem Konsumenten verabsolgt werden kann.

Mehr und mehr ist die elektrische Glühlampe für Dekorationszwecke verwendet worden; aber nicht nur Glühlampen mit weißen Glasbirnen stellt die Industrie her, sondern mit einem geringen Preisaufschlag — 15 Pfennig pro Stück — sind rothe, blaue, grüne, gelbe und mattirte Glühlampen zu haben. Für andere Zwecke kommt sie als Spiegel-Reflektor-Lampe, farbige Naturglas-Lampe, Kerzen-Lampe, Röhren-Lampe, geflamme und gerieste Lampe oder als Miniaturlampchen in den Handel. — P. M. Grempe.

### Kleines Feuilleton.

— Deutschlands Bücher-Ein- und Ausfuhr. Im Jahre 1896 übertieg die Ausfuhr die Einfuhr um volle 42 Millionen Mark, da die erstere einen Gesamtwert von 62 Millionen Mark, die letztere einen solchen von 20 Millionen Mark hatte. An der Spitze derjenigen Staaten, die deutsche Bücher beziehen, steht Oesterreich-Ungarn, das im Jahre 1896 für 28 Millionen Mark deutsche Bücher aufgenommen hat. Dann kommt an zweiter Stelle die kleine Schweiz mit 7,6 Millionen, an dritter kommen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 7,2 Millionen, dann folgen Rußland mit 5,8 Millionen, England mit 3,2 Millionen, die Niederlande mit 2,8 Millionen, Frankreich mit 2 Millionen, Belgien und Schweden-Norwegen mit je 1,2 Millionen und Italien und Dänemark mit je 800 000 Mark. An der Spitze derjenigen Staaten, von denen Deutschland Bücher bezieht, steht wiederum Oesterreich-Ungarn mit 7,2 Millionen, es folgen die Schweiz mit 3,2 Millionen, Frankreich mit 2,8 Millionen, die Niederlande und die Vereinigten Staaten von Amerika mit je 1,6 Millionen, Rußland mit 720 000 M. und England mit 650 000 M. Hieraus ergibt sich also, daß von allen angeführten Ländern allein Frankreich für Bücher mehr von Deutschland empfängt, als es an Deutschland bezahlt, nämlich 800 000 M. (2,8 gegen 2 Millionen). Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß Deutschland von der anderen Seite der Vogesen vorwiegend billige belletristische Werke (meist Bände zu 3 Frank) bezieht, während Frankreich vorwiegend theuere wissenschaftliche Werke aus Deutschland bezieht. Der auffallend geringe Werth der aus England bezogenen Bücher erklärt sich wohl daraus, daß ein großer Theil der jenseits des Kanals erscheinenden Bücher gleichzeitig in der Tauchnitz-Ausgabe in Leipzig veröffentlicht wird und deshalb in dieser Anstalt, die nur die hauptsächlich von auswärts eingeführten Bücher enthält, naturgemäß fehlt.

— Die Præraphaeliten und die Frauenkleidung in England. Die Kunstbewegung der Præraphaeliten hatte in England schon zur Zeit ihrer Entstehung einen großen Einfluß auf die häusliche Ausstattung und auf die Kleidung ausgeübt. Nachdem in der letzten Zeit sich das Interesse des englischen Publikums dieser Kunst-richtung von neuem zugewandt hat, macht sich ihr Einfluß auf die Frauenkleidung in verstärktem Maße geltend. Bei einer Ausstellung von Gemälden Rossetti's, des ersten Führers der Præraphaeliten, in der New Gallery in London kommt dies gegenwärtig in eigenartiger Weise zum Ausdruck. Viele der anwesenden Damen könnten man, soweit sie nicht ein gewisses Alter überschritten haben, ihrer Kleidung nach für die Vorbilder Rossetti's halten. Hat doch der Volksmund ihnen bereits den Beinamen „Rossetti-Jungfrauen“ gegeben. Gewöhnlich tragen sie die langen herabwallenden Chignons am Hinterkopf zusammengebunden, so daß der Nacken völlig frei ist, und die Stoffe der Gewänder haben die zarte Färbung, wie man sie bei den Frauen auf den im Saale hängenden Gemälden wiederfindet. Sind die Damen jung und hübsch, sehen sie in dieser Kleidung reizend aus, sind sie aber alt und häßlich, so werden sie durch eine solche Ausstaffung geradezu lächerliche Karikaturen! Einige überspannte Männlein und Weiblein laufen bereits in Sandalen umher, und haben auch mit Rücksicht auf den Straßenschmutz für die nöthige Sauberkeit Sorge getragen, indem sie stets ein Paar reine Strümpfe bei sich haben, die sie, wenn sie Besuche abstatten, sofort nach ihrer Ankunft anziehen.

### Musik.

— Richard Wagner und seine Werke. Nach der von Hans v. Wolzogen in den „Bayreuther Blättern“ veröffentlichten

Statistik über die Thätigkeit der Richard Wagner-Vereine, die Wagner-Literatur und die Pflege der Wagner'schen Werke fanden in der Zeit vom 1. Juli 1896 bis 30. Juni 1897 in deutscher Sprache in 89 Städten im ganzen 1114 Wagner-Vorstellungen (gegen 1063 im Vorjahre) statt und zwar in 71 deutschen Städten 940, in 10 österreichischen 104, in 4 schweizerischen 36, in 2 russischen 21, in 1 englischen 9 und 1 holländischen 4 Aufführungen. Die in mehrfacher Hinsicht interessante Reihenfolge der Werke nach der Zahl ihrer Aufführungen ist bereits seit einer Reihe von Jahren die gleiche, im letzten zählten „Lohengrin“ 287, „Lannhäuser“ 258, „Der fliegende Holländer“ 148, „Die Valküre“ 107, „Die Meistersinger von Nürnberg“ 104, „Siegfried“ 58, „Götterdämmerung“ 44, „Tristan“ 41, „Rheingold“ 38 und „Nienzi“ 29 Vorstellungen. Von den einzelnen Städten rangiren an erster Stelle Frankfurt a. M. und Hamburg mit je 53, Breslau mit 49, Berlin und Dresden mit je 47 und München mit 42 Aufführungen; es folgen dann Wien, Leipzig, Magdeburg, Chemnitz, Düsseldorf und Mainz. In fremden Sprachen (nämlich in der ägyptischen, belgischen, czechischen, dänischen, englischen, französischen, holländischen, italienischen, schwedischen, spanischen und ungarischen) fanden außerdem noch über 300 Aufführungen statt. —

### Kunst.

— Auf das vom Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen erlassene Preisaus schreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Ausschmückung des Rittersaales im Schlosse Burg a. d. Wupper waren zwölf Arbeiten eingeleistet worden. Der erste Preis, bestehend in der Uebertragung der Ausführung, für welche von dem Vereine ein Betrag von 50 000 M. bereit gestellt worden ist, wurde dem von Professor Claus Meyer in Gemeinschaft mit Hermann Quisten eingereichten Entwürfe zuerkannt. Den zweiten Preis, eine Prämie von 1500 M., erhielt Alb. Baur jr., den dritten, 1000 M., Ludwig Wilhelm Hempel. Für den vierten Preis war ein Betrag von 500 M. ausgesetzt worden; da aber zwei Arbeiten vorhanden waren, welche wegen ihrer künstlerischen Eigenschaften nach Meinung des Vereinsausschusses Anspruch auf diesen Preis hatten, so wurde jene Summe verdoppelt und beiden Arbeiten je ein vierter Preis von 500 M. bewilligt. Als Verfasser ergaben sich Theodor Kocholl und Fritz Reuhaus. —

— Der Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen ist zur Zeit damit befaßt, mit Unterstützung der städtischen und der rheinischen Provinzialverwaltung ein Werk über alte Kölner Wohnhäuser herauszugeben, das sowohl für Baukünstler als auch alle, die für die Vergangenheit der alten Rheinstadt ein Interesse haben, ein hochinteressantes und werthvolles Werk zu werden verspricht. —

### Medizinisches.

— Die Pest in Bombay. Suow, der Bürgermeister von Bombay, hat jetzt an die Pestexpedition, welche die Wiener Akademie der Wissenschaften entsandt hatte, einen Brief gelangen lassen, welcher zur Kenntniß der Geschichte der gegenwärtigen Epidemie sehr wissenschaftliche Beiträge bringt. Der Bürgermeister wiederholt, daß die Krankheit schon lange gewüthet hatte, ehe sie von den dortigen Ärzten erkannt wurde, und nach der Konstatirung hatte man mit dem fanatischen Widerstande der Hindu gegen jede Spitalbehandlung und jeden Europäer im allgemeinen den schwersten Kampf zu führen. Sie riefen und riefen: „Lasset uns sterben und lasset nur unsere Gebräuche unangetastet, die uns höher stehen als die Pestgefahr.“ Auch ein Zufall kam hinzu, der die Situation noch unglücklicher gestaltete. Kurz vor Ausbruch der Epidemie hatte ein brahmanischer Advokat die Statue der Königin von England verunglimpft. Das Gerücht verbreitete sich nun, daß die Hindu nur zu dem Zwecke in die Spitäler gebracht würden, um ihnen die Herzen auszukneipen und sie als Sühne der Königin von England zu senden. Und der Glaube, daß die Kranken nur als Studienmaterial verwendet werden, bestand allgemein. Frauen und Kinder konnte man bei ihrer verzweifelten Gegenwehr überhaupt nicht ins Krankenhaus schaffen und die Männer auch nur zum Theile. Bei jeder behördlichen Hausdurchsuchung fand man entsetzlich viel Leichen und Kranke heimlich verborgen. Die Sterblichkeitsstatistik konnte auch nur nach den auf den Friedhof gebrachten Leichnamen festgestellt werden. Danach grassirte die Pest im Februar 1897 am ärgsten, indem 3323 Fälle zur Anzeige kamen mit einer Sterblichkeit von 97,26 pCt. Im Juli sank die Zahl der Fälle auf 62, die Sterblichkeit auf 69,35 pCt. Augenblicklich ist die Krankheit wieder rapid im Steigen begriffen. Bemerkenswerth ist ferner die verschiedene Widerstandsfähigkeit der Rassen. Buddhisten und Hindu zeigten eine Sterblichkeit bis 13 pro Mille, eingeborene Christen 3 pro Mille, eingeborene Juden 2,3 pro Mille, Mohamedaner 1,3 pro Mille, Europäer 0,12 pro Mille. Dabei ist wohl zu beachten, daß von den Nicht-Hindu auch die leichtesten Fälle zur Anzeige gelangten, während bei den Hindu zahllose Erkrankungen unbekannt blieben. Von Oktober bis Februar 1897 sind bloß nach den Schiffslisten 398 000 Menschen aus Bombay ausgewandert! Die Gesamtbevölkerung betrug nach der Zählung von 1891 schätzungsweise 846 000 Einwohner in Bombay. Es ist kein Zweifel, meint der Bericht, daß die unglaublich überfüllten Wohnungen einen Ganptherd der Seuche bilden. Man zählte in kleinen engen Häusern bis 600 Menschen. Die reichen Viertel blieben auch von der Krankheit oft ganz verschont. —

**Aus der Pflanzenwelt.**

— Ein frühblühender Jasmin. Vor etwa 50 Jahren, so schreibt Professor Dr. Seelig in Riet im „Praktischen Rathgeber für Obst- und Gartenbau“, kam aus Nordchina zu uns ein Strauch *Jasminum nudiflorum*, der nachtblühige Jasmin, der seinerzeit viel Aufsehen machte, dann aber in Vergessenheit gerieth. Und doch verdient der Strauch alle Beachtung, weil er, selbst in das freie Land gepflanzt, ein Winterblüher ist. Er bildet seine Blütenknospen im Herbst fertig aus, und sobald diese dann von wärmenden Sonnenstrahlen getroffen werden, brechen sie auf und bedecken den Strauch mit lichtgelben, leuchtenden Blüten. Das geschieht theilweise schon im späten Herbst, jedenfalls, wie in diesem milden Winter, im zeitigsten Frühjahr zugleich mit den Schneeglöckchen und Krokus.

**Meteorologisches.**

— Ein Sandsturm. Der Heuter'sche Agent in Las Palmas, der Hauptstadt der kanarischen Inseln, schreibt: „Auf den kanarischen Inseln hat sich ein höchst seltenes meteorologisches Phänomen ereignet. Am 16. Februar entfaltete sich ein Nebel über den Inseln. Bei näherer Beobachtung ergab sich, daß dieser Nebel aus feinem Sand bestand. Er war so dicht, daß er die Sonne verdunkelte, und man nicht über 100 Yards weit sehen konnte. Die Segel der Schiffe und die Dächer der Häuser bedeckten sich schnell mit dem rötlich gefärbten Sande. Er kam natürlich von der Sahara, wo um die Zeit ein furchtbarer Südost-Samum geherrscht haben muß. Nach den Meldungen der vom Kap und von England kommenden Kapitäne hat sich der Sandsturm über die ganze Gegend zwischen Madeira und Kap Verde erstreckt.“

**Technisches.**

— Die Gewinnung der Edelbranntweine. Als Edelbranntweine bezeichnet man im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Branntwein, welcher sein Aroma dem Fuselöl verdankt, solche geistigen Destillationserzeugnisse, welche aus vergohrenen, zuckerhaltigen, zum theil aus den Samenkerne stammenden Früchten gewonnen werden und ein ihnen eigenthümliches feineres Aroma enthalten. Ueber die noch wenig geübte chemische Untersuchung dieser ziemlich kostspieligen Destillate haben Anthor und Zint in der Festschrift zur 26. Jahres-Versammlung des Deutschen Apothekervereins in Straßburg eine längere Arbeit veröffentlicht, aus welcher wir über die Darstellung einiges entnehmen. In Baden und Elsaß-Lothringen bildet die Herstellung von Edelbranntweinen einen wichtigen Zweig der Landwirtschaft, und zwar werden die Produkte von zahlreichen Kleinbrennern hergestellt. Selbstverständlich sind die ersteren auch der Verfälschung ausgesetzt, und zwar wird dieselbe hauptsächlich von Fäulern ausgeübt und besteht im Verschneiden mit Spirit, so daß ein solches Verschnittprodukt oft nur ein Zehntel echten Destillates enthält. Es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß auch reine Kunsteprodukte, zum Beispiel solche aus zerstoßenen Kirschenkernen und Spirit, Bittermandelöl und Spirit, Bittermandelwasser, Pfirsichkernwasser, Nitrobenzol und Spirit, als Nachahmung hauptsächlich von Kirschenwasser hergestellt werden, allein diese Fabrikate bilden jedenfalls die erhebliche Minderheit, da die geschmacklichen Eigenschaften der Edelbranntweine infolge des verhältnismäßig großen Konsums hier zu Lande beim großen Publikum genauer wie z. B. in Norddeutschland bekannt sind, weshalb die Unterscheidung eines reinen Kunsteproduktes schwer fällt, während eine mit Spirit verschnittene echte Waare schon eher an den Mann zu bringen ist.

Die spezifischen Bonquets von Kirschen-, Zwetschen-, Mirabellen-, Heidelbeer-Branntwein etc. werden wohl kaum so nachgeahmt werden können, wie dies bei vielen Fruchtbonquets möglich ist. Die Herstellung der Branntweine vollzieht sich im allgemeinen so, daß die Beeren oder Früchte (bei Herstellung von Ginzian-Branntwein die Ginzian-Wurzel) in Wasser eingestampft und der Gährung überlassen werden. Hierbei muß Vorsorge getroffen werden, daß der auf der Oberfläche entstehende Hut von Schalen, Hefe etc. immer wieder untergetaucht wird, damit im Interesse der Güte und Reinheit des Bonquets die Bildung von Essigsäure möglichst vermieden wird. Nach vollendeter Gährung wird das möglichst volle Faß zugeschlagen und die Maische meist im Winter gebraut, da das Bonquet sich beim Lagern noch verfeinern soll. Je weniger Steine von Kirschen, Mirabellen, Schlehen und Zwetschen mit zerstoßen werden, desto feiner wird der Branntwein, da das Bonquet außerdem durch den Bittermandelgeruch zu sehr verdeckt werden würde. („Techn. Rundsch.“)

**Humoristisches.**

— Gardinenpredigt einer Amerikanerin. Der „Chicago Times Herald“ veröffentlicht folgende Szene aus dem Eheleben: „John!“ — „Ja meine Liebe.“ — „Du brauchst Dir nicht soviel Mühe zu geben, ruhig herein zu kommen. Ich bin seit drei endlos langen Stunden wach. Weißt Du, wie spät es ist?“ — „Ungefähr 1/2 nach 3 Uhr.“ — „Eine nette Zeit für Dich, heim zu kommen, nicht wahr? Wo bist Du gewesen?“ — „Drüben bei Herrn Fraley.“ — „Natürlich, bei Herrn Fraley! Du meinst doch den gemeinen Kerl, den Wilhelm Fraley. Wer war noch da?“ — „Nun, meine Liebe, wenn es Dich gar so sehr interessiert, die anderen von der Partie waren Dr. Barton, Herr Kenkirk und Oberst Hall.“ — „Eine nette Sorte! Was habt Ihr gethan?“ — „Wir haben uns unterhalten! Die Zeit verging dabei.“ —

„Was habt Ihr noch gethan?“ — „Eine Zeit lang haben wir Karten gespielt.“ — „Eine Zeit lang! Du meinst wohl die ganze Zeit mit Ausnahme der 5 Minuten, die Deine Antunft und Deine Verabschiedung in Anspruch nahmen.“ — Zustimmung des Schweigen von Seiten John's, der sich während dieser Auseinandersetzung entkleidet hatte und sich nun zum Schlafen niederlegte. — „Was hast Du denn für ein Spiel gespielt?“ — „Das Spiel wird gewöhnlich Hochspiel genannt, Elisabeth. Nun bist Du aber wohl zufrieden gestellt, hoffe ich. Ich möchte nun gern schlafen.“ — Ein kurze Pause folgte, in der nur das regelmäßige Athmen zu hören war; dann ein vernehmliches Flüstern: „John!“ — Keine Antwort. — „John.“ — Weiteres Schweigen, nur unterbrochen von einem Knäuspern des jetzt tief schlafenden. — „John!“ — „Huh?“ — „Wach auf. Hast Du gewonnen oder verloren?“ — „Gewonnen, glaube ich.“ — Neues Schweigen. Jetzt schlief John zweifellos wieder. Ein Kätteln seines Ellbogens machte ihn munter. — „John, wie viel hast Du gewonnen?“ — „Donnerwetter, laß mich in Ruhe!“ — „Aber, wie viel ungefähr?“ — „John senkste: „So viel ich mich erinnere, ungefähr 42 Dollars.“ — „Was? schämst Du Dich nicht! Abscheulich! Das hätte ich im ganzen Leben nicht für möglich gehalten! Warum?“ — „Womit kann ich mir Ruhe erkaufen?“ — „Die Sache ist durchaus nicht scherzhaft. Du kannst mir gleich wieder hingehen und jeden Cent zurückgeben, den Du den Herren abgenommen hast.“ — „Jetzt sind sie zu Bett gegangen.“ — „Dann ist es morgen früh Dein erstes.“ — John erklärte den verzwickten Charakter von Geldangelegenheiten. Eine Rückerstattung des Geldes wäre nicht möglich. Die Erklärung schien zu genügen — für ein paar Minuten. Dann wurde die Verhandlung wieder eröffnet. — „Unter einer Bedingung will ich Dir verzeihen.“ — „Und den Gegenstand nie wieder berühren?“ — „Ja!“ — „Nenne die Bedingung.“ — „Du giebst mir 10 Dollars von dem Gelde für unseren Missionsklub und das übrige zu ein paar neuen Kleidern für mich.“ — John antwortete später: „Ich glaube, 5 Dollars können für den Missionsklub auch genug sein, meinst Du nicht, John?“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— In Deutschland wurden im Jahre 1875 132 Millionen Zigaretten fabrizirt, 1892 bereits 600 Millionen, 1896 eine Milliarde, und man nimmt an, daß 1897 die Produktion auf 1200 Millionen gestiegen ist. In gleichem Tempo bewegt sich die Steigerung der Zigarettenkonsums in Oesterreich-Ungarn, noch größer ist sie in den Vereinigten Staaten.

— In Gyprespitze Genua—Ventimiglia wurde am Montag eine Engländerin beraubt und aus dem Zuge geworfen.

— Der Gemeinderath des Dorfes Dingverloo (Holland) hat das Aufhängen von Wäsche und Unterzeug auf Hecken, die an den Fußpfad grenzen, verboten, weil dieses oft zu „unsittlichen Gedanken Anlaß gebe.“

— In Genf ist ein Handelsmann über die Verurtheilung Zola's derart in Aufregung gerathen, daß er seinen Laden schloß und einen Zettel aushängte, auf dem die Worte standen: „Wegen Trauerfalls geschlossen.“

— Nach einer soeben veröffentlichten Zusammenstellung hatte das russische Eisenbahnnetz zu Beginn dieses Jahres eine Länge von 43,003 Kilometer, von denen 7664 Kilometer zweigleisig sind. Nimmere ist der Bau von 11,605 Kilometer unternommen worden, von denen 4450 Kilometer der Staat, 5438 Kilometer Privatunternehmungen bauen.

— Am Montag traf in Boston ein Schiff ein, das den Kapitän und 31 Mann von dem auf hoher See verbrannten Schiff „Legislator“ an Bord hatte. Bei der Katastrophe sind 6 Mann ertrunken.

— Den Gipfel des Prokenthums dürfte ein amerikanischer Krösus, der junge G. Gould, erreicht haben, der in seinem Hause in New-York eine goldplattirte Treppe und einen entsprechenden Balkon anbringen ließ.

c. e. Wie es zunächst immer in neuentdeckten Goldländern geschah, so ist auch in Klondyke eine große Menge von gefährlichen Elementen zusammengeströmt: Spielhöllebesitzer, Dirnen, Zuhälter u. s. w., die das Land unsicher machen und Herren der Situation sind. Viele Morde sind bereits vorgekommen. Die Behörden sind diesem Treiben gegenüber machtlos, da sie nicht genug Polizeimannschaften zur Verfügung haben, und die Richter wagen niemand zu verurtheilen, weil sie Racheakte befürchten. Der Hilfs-Bundesmarschall in Sagnay wurde unlängst bei der Erfüllung seiner Amtspflichten erschossen. In Juneau wurde das Gerichtsgebäude in Brand gesteckt.

c. e. Auf Sachalin wird über den Mangel an Frauen geklagt. Die letzte Revision hat folgende Ziffern ergeben: Zwangsarbeiter: 5865 Männer, 707 Frauen; Ansiedler: 5821 Männer, 817 Frauen; vertriebene Bauern: 2335 Männer, 517 Frauen; freiwillige Ansiedler: 1819 Männer, 261 Frauen, 675 Kinder; eingeborene Ainos: 860 Männer, 297 Frauen, 385 Kinder; Gijalen: 800 Männer, 553 Frauen, 796 Kinder; Drottschonen: 310 Männer, 279 Frauen, 448 Kinder; Lungenen: 7 Männer, 5 Frauen, 11 Kinder; Ausländer: 229 Männer, 5 Frauen, 12 Kinder; 1 Jafute. —